

Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

Nr. 18

ISSN 0946-1957

Dezember 2001

In eigener Sache

Inzwischen steht die Internetadresse der Gesellschaft, damit können kurzfristige Ankündigungen über www.exilforschung.de abgerufen werden. Wer über den entsprechenden Zugang zum Internet verfügt, kann sich rasch über das Geschehen in der Exilforschung informieren. Rückblickende Berichte, zeitlich nicht gebundene Informationen, langfristige Ankündigungen und andere Rubriken des *Neuen Nachrichtenbriefes* bleiben aber der gedruckten Fassung vorbehalten.

Patrik von zur Mühlen

Aus der Gesellschaft für Exilforschung

Gruß und Dank an Walter Huder

Sein Œuvre als Autor reicht von der „Dialektik in der Dichtung Rainer Maria Rilkes“, der 1956 publizierten Dissertation, zu Ödön von Horváths Kritik am Spießertum, 1972 unter dem Titel „Inflation als Lebensform“ erschienen, von Monografien und unzähligen Essays über die Theaterszene, Literatur, Musik und Bildende Kunst ganz Europas, zu Ausstellungskatalogen und den Werkausgaben von Ulrich Becher, Ferdinand Bruckner, Carl Einstein, Theodor Fontane, George Grosz, Karl Jacob Hirsch, Ödon von Horváth, Georg Kaiser, Gottfried Kapp, Alfred Kerr, Konrad Merz, Alfred Wolfenstein. Aber Walter Huder, der am 30. Dezember 2001 seinen 80. Geburtstag begeht, war mehr als Publizist, Hochschullehrer, Ausstellungsmacher und Übersetzer, er war das wohl einzige Exemplar des genialen Archivars, der Sammelleidenschaft mit künstlerischer Kraft, organisatorische Akribie mit Lust zur Präsentation aufs Anregendste und Glücklichste verband.

Dreißig Jahre lang (1956-1986) leitete Walter Huder Archiv und Bibliothek der Akademie der Künste am Berliner Hanseatenweg, erwarb der Institution sagenhafte Schätze und Ruhm. Mit wenig Geld, umso größerem Verstand und einzigartiger Hingabe brachte er Nachlässe und Bibliotheken wichtiger Exilanten - Fritz Kortner, Alfred Kerr, Erwin Piscator, Martin Gumpert, Julius Bab, Leopold Lindtberg, um nur einige zu nennen – in die Akademie und rettete geistiges Erbe für Berlin wie kein anderer. Als Forscher und Ausstellungsvirtuose legte der gelernte Philologe und Kunstwissenschaftler mit den Sammlungen und mit seiner Ausstrahlung als akademischer Lehrer – Stationen waren die Jüdische Volkshochschule, die Pädagogische Hochschule, ab 1976 die Freie Universität – den Grundstein zur Exilforschung, machte die Akademie der Künste durch Symposien zum zentralen Ort der Auseinandersetzung. Viele Ehrungen hat Walter Huder erfahren, freilich auch Kränkungen hinnehmen müssen. Nach der als brüsk empfundenen Pensionierung mied er seinen einstigen Wirkungsort. Eine glückliche Stunde, als er Ende November 2000, 78-jährig und nur bei „sogeannter Gesundheit“, wie er es nannte, zur Präsentation der Buchreihe „akte exil“ im Hanseatenweg erschien. Der erste Band der Reihe ist ihm gewidmet. Das bewog ihn, die Ovation entgegenzunehmen, die ihm als Nestor der Berliner Exilforschung dargebracht wurde.

Der in einer jüdisch-böhmischen Familie in Mladé Buky geborene Walter Huder war selbst im Exil in der Sowjetunion gewesen. Er hat seine Erfahrungen aus der Emigration auch als

Brückenbauer, als Übersetzer und Vermittler tschechischer und russischer Kultur genutzt. Im Namen der Gesellschaft für Exilforschung tiefer Respekt und großer Dank für sein Lebenswerk und alle guten Wünsche für Walter Huder.

Wolfgang Benz

Jüdin, Antifaschistin, Literaturagentin - Nachruf auf Ruth Liepman

Als ich Ruth Liepman vor einigen Jahren fragte, wo sie sich mehr zuhause fühlen würde, in Hamburg oder in Zürich, antwortete sie spontan: „In Holland!“ Kann man es ihr verdenken? In Hamburg verbrachte sie zwar Kindheit und Jugend, dort hat sie vor 1933 und auch nach 1945 viele Jahre gelebt. Zürich wurde für mehrere Jahrzehnte geschätzter Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Doch in Holland wurde ihr das Leben gerettet. Als Tochter jüdischer Eltern wurde Ruth Lilienstein 1909 in der Eifel geboren. Noch vor dem Ersten Weltkrieg zog die Familie nach Hamburg. Nachhaltige Erinnerungen verband Ruth Liepman mit dem Direktor ihrer Mädchenschule, dem über Hamburg hinaus bekannten Jakob Loewenberg. Prägend war die reformfreudige Lichtwarkschule, deren pädagogisches Motto lautete: „Eine Schule, die hungrig macht, aber nicht satt.“ Die dort praktizierte Erziehung zur Selbstständigkeit, die Einbeziehung politischer Themen in den Unterricht, Fahrten nach England, Teilnahmen an pazifistischen Demonstrationen blieben bis ins hohe Alter gern erzählte Erinnerungen. An dieser Schule lernte sie auch bleibende Freunde kennen, so die spätere Schriftstellerin Ruth Tassoni oder den Publizisten Gerhard Lüdtko, beide 1936 Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg.

Sehr früh wurde auch Ruth Lilienstein Mitglied der KPD, engagierte sich in deren Organisationen. Ihr Jurastudium beschloss sie noch nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten mit der Promotion, ihr Referendariat konnte sie aber nicht mehr beenden, da sie Berufsverbot erhielt. Wie Ruth Liepman sagte: „Übrigens zuerst einmal eher als Kommunistin denn als Jüdin.“ Weil sie sich 1933 am illegalen Widerstand der KPD beteiligt hatte, deshalb wiederholt bei der Gestapo denunziert wurde, schrieb die Hamburger Staatsanwaltschaft einen Steckbrief wegen vermeintlicher „Vorbereitung zum Hochverrat“ aus. Rechtzeitig konnte sie fliehen.

Holland wurde ihr Exilland. Als Mitarbeiterin des Schweizer Konsuls rettete sie vielen Verfolgten das Leben. Durch Heirat Schweizerin geworden, verhalf sie durch ihren Lebensmut und ihre juristischen Kenntnisse Juden zur Flucht aus Europa. Wer hierzu Näheres erfahren möchte, sollte Ruth Liepmans Erinnerungen „Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall“ (1993) lesen. Niemanden wird dieses ohne jede Eitelkeit geschriebene Buch unberührt lassen! Im April 1943 wurde die Lage auch für sie zu gefährlich. Bei einer calvinistischen Arbeiterfamilie, der die Hilfe trotz der drohenden Gefahr selbstverständlich war, wurde sie versteckt.

Nach der Befreiung kehrte sie nach Hamburg zurück. Hier traf sie ihren späteren Mann, den heute fast vergessenen Schriftsteller Heinz Liepman, der aus dem amerikanischen Exil nach Deutschland zurückgekehrt war. In seinem „Gepäck“ hatte er eine Liste von Autoren und Büchern, für die er deutsche Verlage suchen sollte. Nachdem Ruth und Heinz Liepman 1949 geheiratet hatten, gründeten sie ein Jahr später in Hamburg eine Literaturagentur, die sehr schnell zu einer führenden Agentur auf dem deutschen wie internationalen Buchmarkt werden sollte. Bei Autoren und Verlegern heute als einer der renommiertesten Agenturen der Welt anerkannt und geachtet, harret die Literaturvermittelnde Tätigkeit der Agentur Liepman, die seit 1961 ihren Sitz in Zürich hat, der längst überfälligen Würdigung.

Welche Bedeutung die Tätigkeit Ruth Liepmans für den deutschen Buchmarkt nach 1945 hatte, kann man unschwer erahnen, wenn man nur einige der Autoren und Bücher nennt, die durch sie das Licht der literarischen Öffentlichkeit in Deutschland erblickten: Norman Mailer („Die Nackten und die Toten“), J.D. Salinger „Der Fänger im Roggen“, später „Das Tagebuch der Anne Frank“, aber auch den Bestseller „Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung“ von Eric Malpass. Zu den Freunden von Ruth und Heinz Liepman zählten u.a. Gisela

und Alfred Andersch, das Verlegerehepaar Hilde und Eugen Claasen, Heinrich Ledig-Rowohlt, Elsbeth und Herbert Weichmann, Joy und Günther Weisenborn. Dessen beeindruckende, wichtige Dokumentation „Der lautlose Aufstand“ über den Widerstand gegen das NS-Regime wurde durch Ruth Liepman vermittelt. Die Agentur betreut heute u.a. die Werke von Norbert Elias, Anne Frank und Erich Fromm, vermittelt u.a. die Bücher von Gerhard Dur-lacher, Ida Fink, Nagib Nachfus und Aleksandar Tisma. Auch Heinrich Hannover vermochte sie zu überreden, seine Erzählungen für Kinder zu veröffentlichen; auch die Erinnerungen dieses „unbequemen Rechtsanwalts“ wurden durch die Agentur vermittelt.

Im November 1992 wurden im Rathaus Zürich die kantonalen Auszeichnungen für Kulturschaffende überreicht. Als erste Frau überhaupt erhielt Ruth Liepman die goldene Ehrenmedaille wegen ihrer Verdienste für den internationalen Buchmarkt. Ausdrücklich hieß es in der Laudatio: „Wir freuen uns ganz besonders, in Frau Liepman eine deutsche Zeugin des unerschrockenen antifaschistischen Widerstandes zu ehren.“ Auch die Gesellschaft für Exilforschung verlieh ihr 1998 in Amsterdam die Ehrenmitgliedschaft. Allein die Stadt Hamburg vermochte Ruth Liepman zu Lebzeiten nicht die ihr gebührende Ehre zu erweisen.

Doch Ruth Liepman war nicht nur die Grande Dame unter den internationalen Literaturagenten, wie man sie immer wieder charakterisiert hat. Sie war vor allem ein überaus liebenswerter, freundlicher, neugieriger, immer hilfsbereiter Mensch. In ihren Lebenserinnerungen schreibt sie: „Ich war immer, von Kind an, ein Mensch mit Freunden. Einsamkeit und Alleinsein waren in meinem Leben ganz seltene Erfahrungen. Wo ich konnte, half ich selbst und immer, wenn es nötig war, wurde mir geholfen. So ist dieses Buch, das nicht zuletzt von jemandem berichtet, dem man in dunklen Zeiten Asyl gewährte, ein Plädoyer für die Solidarität unter den Menschen.“

Ich habe Ruth Liepman nur einige Jahre gekannt, die wenigen freundschaftlichen Begegnungen aber bleiben mir unvergesslich. Ruth Liepman starb am 29. Mai. 2001 in Zürich. Mit ihr starb ein vorbildlicher Mensch.

Wilfried Weinke, Hamburg

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung in Potsdam, März 2002

Die Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung zum Thema „Theater- und Filmschaffende im Exil 1933 – 1945“ wird vom 15.-17. März 2002 in Kooperation mit der Hochschule für Film- und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam und dem Filmmuseum Berlin/Deutsche Kinemathek stattfinden. Beide Institutionen sind auch unsere Gastgeber. Wir beginnen am Freitag, 15. März, 10.00 Uhr, in der Hochschule und werden dort bis Samstag, 16. März, tagen.

Folgende Referate sind vorgesehen: *Heike Klapdor/Wolfgang Jacobsen* (Berlin): „Dear Paul, I had real bad luck“. Von der Illusion des Glücks im Exil; *Günter Agde* (Berlin): Zwischen Hoffnung und Illusion. Filmarbeit deutscher Emigranten in Moskau und die Firma Meshrabpom-Film; *Charmian Brinson/Richard Dove* (London): „Just about the best actor in England“. Martin Miller im britischen Exil 1939-1945; *Peter Diezel* (Berlin): Erwin Piscator im sowjetischen Exil; *Carola Tischler* (Berlin): Das sowjetische Exil im DEFA-Spielfilm „Zwischen Tag und Nacht“; *Katja B. Zaich* (Amsterdam): Kurt Gerron als Filmregisseur, Schauspieler und Cabaretier in den Niederlanden; *Wolfgang Benz* (Berlin): Epilog zum Exil: Kurt Gerrons Theresienstadtfilm; *Wolfgang Schopf* (Oberursel): Die Kamera der Frau Carrar - Josef Breitenbachs Fotodokumentation von Brechts Theater im Exil; *Christine Fischer-Defoy* (Berlin): Oper im Exil - Carl Ebert in der Türkei; *Peter Rössler* (Wien): Vom Exildrama „Der Flüchtling“ zum österreichischen Nachkriegsfilm „Die Frau am Weg“; *Christian Cargnelli* (Wien): Gustav Machaty - Vom tschechischen Stummfilm zum film noir; *Sandra Zimmermann* (Marburg): Leontine Sagan - Eine frühe deutsche Regisseurin im Exil in

England und Südafrika; *Ronny Loewy* (Frankfurt am Main): Filmemigration im britischen Mandatsgebiet Palästina 1933-1948; *Barbara Wurm* (Berlin): Alexander Granach - Das letzte Zigeunerlager; *Michael F. Scholz* (Visby): Curt Trepte - Schauspieler, Theaterwissenschaftler, Exilforscher.

Ausgewählte Filme, die im Exil gedreht wurden, werden am Freitag- und Samstagabend vorgeführt. Am Sonntag, dem 17. März, ist der Tagungsort das Filmmuseum Berlin am Potsdamer Platz: *Gero Gandert* (Berlin): Kohner, Dieterle et al. Die Exilsammlung des Filmmuseums Berlin. Vorführung des Films: „Der Agent vom Sunset Boulevard. Paul Kohner und das amerikanische Filmexil“ von Heike Klapdor und Jens-Peter Behrend, mit einer Einführung von Heike Klapdor. Mit einer Führung durch die Ausstellung des Filmmuseums endet die Tagung. Das Kino *Arsenal* wird am Sonntagabend in einer öffentlichen Veranstaltung einen Film zum Thema Exil vorführen.

Die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Exilforschung findet am Samstag, den 16. März 2002 um 18.00 Uhr statt. Folgende Tagesordnungspunkte stehen auf dem Programm: TOP 1: Bericht des Vorstandes, TOP 2: Finanzen, TOP 3: Jahrestagungen 2003 und 2004, TOP 4: Neuwahl des Vorstandes, TOP 5: Verschiedenes.

Da wir die Tagung auf dem Filmgelände in Potsdam-Babelsberg ausrichten werden und dort nur tagsüber ausreichende Möglichkeiten bestehen, essen zu gehen, werden wir am Freitag- und Samstagabend ein kaltes Buffet bereitstellen. Der Tagungsbeitrag wird aus diesem Grund vermutlich auf 50 € festgelegt werden. Zur Anmeldung der Tagung bitten wir Sie, die beiliegende Karte bis zum 10. Januar ausgefüllt an die Geschäftsstelle zu senden. Sie erhalten dann das definitive Programm zusammen mit allen weiteren Unterlagen zugesandt.

Informationen: Marion Neiss (Anschrift s. Impressum).

XI. Tagung der AG „Frauen im Exil“ 2001 in Frankfurt am Main

Vom 26.-28. Oktober 2001 fand in Frankfurt a.M. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Bibliothek und mit dem Jüdischen Museum der Stadt die XI. Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ statt. Die Deutsche Bibliothek war nicht nur Gastgeberin in architektonisch schönen Räumlichkeiten, sondern durch *Brita Eckert* auch Mitveranstalterin, die einen informativen Einblick in die Geschichte, Aufgaben und Nachlässe von Frauen in der Abteilung Deutsches Exilarchiv 1933-1945 gab und eine Führung durch die Bibliothek organisiert hatte.

Da es auf dieser Jahrestagung darum ging, die bisherige Arbeit zur Frauenexilforschung zu resümieren, den Stand der Forschungsleistungen aufzuzeigen, den eigenen Standort zu bestimmen und Perspektiven für künftige Aufgaben zu entwickeln, gaben *Beate Schmeichel-Falkenberg/Mössingen*, *Andrea Hammel/Sussex*, *Siglinde Bolbecher/Wien*, *Alisa Wallace/Wales*, *Charmian Brinson/London* und *Deborah Vietor-Engländer/Darmstadt*, Berichte über Projekte, Editionen, methodische Fragen, theoretische Ansätze und Erkenntnisse; *Helga Sekanina-Georg/Dresden*, sprach über ihre Überlegungen, mit heutigen Exilantinnen in Deutschland zu arbeiten - ein Thema, für das die AG noch keine zufrieden stellende Lösung gefunden hat, da unsere Schwerpunkte auf den Jahren 1933-1945 liegen.

Es darf hier darauf hingewiesen werden, dass sich in den letzten zehn Jahren viele Beiträge von Mitgliedern aus der AG „Frauen im Exil“ u.a. im Jahrbuch *Exilforschung* finden. Insbesondere seien hier der Bd. 11/1993 genannt, dessen Schwerpunkt „Frauen und Exil“ ist und unter Mitarbeit von *Inge Stephan* erschien, und der Bd. 17/1999, der unter Federführung von *Sonja Hilzinger* stand und zum größten Teil Beiträge der 7. Tagung unserer Arbeitsgruppe über „Sprache und Identität und Kultur“ beinhaltet. Ebenfalls finden sich Beiträge in der von *Edita Koch* herausgegebenen und auf der diesjährigen Tagung präsentierten Zeitschrift *EXIL*. Darüber hinaus erscheinen demnächst die Sammelbände „Frauen im Exil“ (Wien 2001), hrsg.

von *Siglinde Bolbecher* und *Beate Schmeichel-Falkenberg*, und „Frauen im Exil in der Sowjetunion“, herausgegeben von *Simone Barck*, *Anneke de Rudder* und *Beate Schmeichel-Falkenberg* (Berlin 2001). Von der 9. Tagung liegt der von *Inge Hansen-Schaberg* und *Beate Schmeichel-Falkenberg* edierte Band „Frauen erinnern. Verfolgung-Widerstand-Exil 1933 bis 1945“ (Berlin 2000) mit einem Vorwort von *Christa Wolf* vor.

Das diesjährige Thema der Tagung war aber v.a. bestimmt durch die definitive Entscheidung *Beate Schmeichel-Falkenbergs*, der Gründerin und Leiterin der AG über zwölf ertragreiche Jahre, das Amt in andere Hände zu geben oder, wie sie es ausdrückte, vom Posten der Lokomotivführerin in ein Zugabteil umzusteigen. Dementsprechend ging es in den Statements von *Inge Hansen-Schaberg/Rotenburg*, *Marianne Kröger/Frankfurt a.M.* und *Irme Schaber/Plüderhausen* um mögliche Schwerpunkte der weiteren Arbeit, um die künftigen Aufgaben und um organisatorische Fragen, die jedoch nur andiskutiert werden konnten und auf den nächsten Jahrestagungen der AG weiter entwickelt werden sollen. Einigkeit herrschte darüber, dass die Arbeitsgruppe weiterhin bestehen bleiben soll und dass die Leitung der AG „Frauen im Exil“ an *Inge Hansen-Schaberg* übertragen wird. Die nächste Tagung wird sich dem Thema „Musikerinnen im Exil - Spurensuche und Wiederentdeckung“ vom 1.-3. November 2002 in Hamburg widmen und von *Anne-Christine Rhode-Jüchtern/Bielefeld*, in Zusammenarbeit mit einer dazu benannten Programmkommission vorbereitet. Darüber hinaus ist geplant, sich zum einen auf Vorschlag von *Laureen Nussbaum* mit der *Anne Frank-Forschung*, zum anderen mit dem Thema „Kindheit im Exil“ überhaupt auseinander zu setzen.

Informationen: PD Dr. *Inge Hansen-Schaberg*, Birkenweg 15, 27356 Rotenburg/Wümme, e: hansen.schaberg@t-online.de

Inge Hansen-Schaberg

Rückschau

George Grosz – Die illustrierten Bücher Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Hagen

Dem druckgraphischen Werk von *George Grosz* war eine Ausstellung gewidmet, die die Universitätsbibliothek Hagen vom 26. April bis zum 25. Mai 2001 zeigte. Zur Ausstellungseröffnung fand am 26. April in Zusammenarbeit mit *HagenMedien/Stadtbücherei* eine Lesung aus Briefen und poetischen Texten von *George Grosz* statt.

In einem repräsentativen Querschnitt wurden Mappenwerke, illustrierte Bücher und Beiträge zu Sammelwerken aus der gesamten Schaffenszeit des Künstlers ausgestellt, ungefähr zwei Drittel der in der Bibliothek von *Kjeld Bülow* nachgewiesenen Titel. Dazu gehörten Raritäten wie die von *Grosz* und *John Heartfield* illustrierte Ausgabe der Theaterparodie „Einfach klassisch! Eine Orestie mit glücklichem Ausgang“ von *Walter Mehring*, der Zyklus „Hintergrund“, Illustrationen zur „Schwejk“-Dramatisierung *Erwin Piscators* und der 1923 im *Malik-Verlag* erschienene „*Ecce homo*“, dessen Farbdrucke der Aquarelle eine Leuchtkraft besitzen, die von keinem der späteren Nachdrucke erreicht wird. Einen besonderen Schwerpunkt der Ausstellung bildeten die illustrierten Sammelwerke und Illustrationen zu literarischen Werken aus der Zeit des amerikanischen Exils, die früher aufgrund der Bevorzugung des „frühen“ vor dem „späten“ *Grosz* von den Sammlern eher ignoriert wurden, heute jedoch antiquarisch nur noch mit Mühe auffindbar sind. Ausgestellt waren von *Grosz* illustrierte Bücher von *Ben Hecht*, *Walter Mehring* und *Ulrich Becher* und die von ihm gestaltete amerikanische Ausgabe von *Dantes* „*Göttlicher Komödie*“. Am Ende eines Rundganges waren frühe – z.T. reich illustrierte – Monografien über *George Grosz* und eine kleine Kollektion von biografischen Dokumenten zu sehen, Autografe, private Fotografien

des Künstlers aus dem Nachlass seines Freundes Karl Frucht, die hier erstmals öffentlich präsentiert wurden. - Die Mehrzahl der Exponate stammte aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Hagen. Dazu kamen Leihgaben von privaten Sammlern.

Die Texttafeln der Ausstellung gaben einen Eindruck der kontroversen Rezeption, die das Werk des Künstlers von Anfang an auch bei seinen Bewunderern fand: Ausführungen beispielsweise von Willi Wolfradt und Salomo Friedlaender Mynona, die die politische Funktionalisierung der Kunst kritisch beurteilten, standen neben Texten, in denen gerade die Politisierung der Kunst gepriesen wurde. Es schlossen sich Texte an, in denen das in der Vergangenheit von der Kritik häufig negativ beurteilte Spätwerk neu bewertet wurde.

Die Ausstellung verdeutlichte, dass die Zweiteilung in einen gesellschaftskritischen frühen und einen um Anpassung an den kommerziellen Geschmack bemühten „amerikanischen“ Teil des Werkes eine unzulässige Vereinfachung darstellt. Manche Arbeiten der späten Zwanzigerjahre zeigen Formen, die Kritiker bei ähnlichen in den USA entstandenen Arbeiten von Eska-pismus oder vom Rückgriff auf triviale Muster sprechen lassen. Andererseits stehen die Grafi-ken des 1936 in den USA publizierten Bandes „Interregnum“, in denen die Brutalität der Nationalsozialisten angeprangert wird, den frühen Arbeiten an politischer Schärfe in nichts nach. Es sollte auch nicht übersehen werden, dass Grosz, trotz seiner Absage an sein frühes Werk und an die Satire überhaupt, in die in den USA veröffentlichten Bücher wiederholt jene frühen Arbeiten aufgenommen hat, die seinen Ruhm vor 1933 begründet hatten. Grosz sah am Ende seines Lebens den Versuch, sich als amerikanischer Künstler zu etablieren, als gescheitert an. Dies belegten auch die autobiografischen Zeugnisse, die in der Lesung zur Ausstellungseröffnung zu Gehör kamen. Er, der trotz seiner zuweilen antiintellektuellen Attitüde ein durch und durch reflektierter Artist war, wünschte sich zwar sehnlichst den Erfolg, aber er war, obwohl er die Mechanismen des Kunstbetriebes durchschaute, nicht bereit, sich einer Richtung wie der abstrakten Malerei anzupassen. Sein Anknüpfen an die Tradition der alt-deutschen Kunst führte zu meisterhaften Natur- und Porträtstudien – Beispiele davon waren in der Ausstellung zu sehen, - im Kunstleben der 40er- und 50erjahre jedoch, beherrscht von Picasso, Dalí und Jackson Pollock erschien George Grosz als eine anachronistische Gestalt.

Georg Schirmers, Universitätsbibliothek Hagen

Jüdische Aspekte der Exilliteratur Tagung zum Gedenken an Walter A. Berendsohn in Jerusalem

Am 13. Mai trafen im Beit Maierdorf Faculty Club der Hebrew University GermanistInnen aus Israel, Deutschland, Österreich und den USA zusammen, um im Rahmen eines Kolloquiums zum Thema „Far from where? Jewish Perspectives of Exile in Exile Literature“ an den „Nestor der Exilforschung“ (*Guy Stern*, Detroit) Walter A. Berendsohn (1884-1984) zu erinnern. Im Zentrum stand die Übergabe einer Sammlung, die nach dem jüdischen Skandinavisten und Germanisten benannt ist. Sie umfasst einen Bestand von ca. 1000 Titeln deutschsprachiger Exilliteratur, 130 Tonband- und 80 Videointerviews (deutsch, jiddisch) sowie filmische Adaptionen deutschsprachiger Literatur. Es ist der Initiative und dem Engagement des Germanisten *Hermann Zabel* (Dortmund) zu verdanken, dass diese Materialien in knapp zwei Jahren an einem Ort zusammengetragen worden sind und Lehrende wie Studierende dazu anregen könnten, sich zukünftig „intensiver mit Leben und Werk der Exilanten zu beschäftigen“ – so *Hanni Mittelman* (Jerusalem). Die Tonbandinterviews stellte *Anne Betten* (Salzburg) zur Verfügung und ein erheblicher Anteil der Literatur entstammt der inzwischen aufgelösten Bibliothek der „Zentralorganisation der Einwanderer Europas“ (Irgun Merkass Olei Europas). Insbesondere während seiner Walter-Benjamin-Gastprofessur 1999 in Jerusalem hat Hermann Zabel die inzwischen über 80 Videointerviews durchgeführt. Sie stellen nicht allein in sprach-

wissenschaftlicher Hinsicht einen wertvollen Fundus dar, sondern werden auch fachfremden Interessenten zukünftig Auskunft geben, „wie die Jeckes in Israel gesprochen haben“ (Hermann Zabel). Einige der Interviewten, darunter auch Angehörige der Familie Walter A. Berendsohns, nahmen an der Veranstaltung teil.

Anders als von der Hamburger Walter A. Berendsohn Forschungsstelle (seit 2000) werden in Jerusalem keine Manuskripte und Publikationen des publizistisch überaus produktiven Berendsohn archiviert, der bereits in seinem zehnjährigen dänischen Exil (1933 bis 1943) mit der systematischen Sammlung von – wie er es nannte – „Emigranten-Literatur“ begonnen hatte. Ein Desiderat bildet die Erforschung der heute weitläufig verstreuten und unbearbeiteten Briefwechsel mit zahlreichen Exilliteraten, worauf der Band „Zweifache Vertreibung. Erinnerungen an Walter A. Berendsohn, Nestor der Exilforschung, Förderer von Nelly Sachs“ (hrsg. von Hermann Zabel, Essen 2000) aufmerksam macht. In Jerusalem wurde auch an die spezifischen Exilerfahrungen des Hamburger Germanistikprofessors erinnert, der 1934 über Dänemark nach Schweden flüchten musste (1943). Seine nachhaltige Abweisung durch die Hamburger Universität nach der Shoah, allen voran durch den ehemaligen Mitarbeiter des Amtes Rosenberg, den Germanisten Hans Pyritz, stellt ein Beispiel für die Grundsituation jüdischer Remigranten in (West-)Deutschland dar: Ihre spezifische Exilerfahrung habe in einem „zweifachen Exil“ (Guy Stern) bestanden, bei dem das eigene Land zu einem weiteren Exilort avanciert sei – ein Befund, der durch Erfahrungsberichte mehrfach bestätigt worden ist (vgl. Fremde im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt/ 1979; Peter Mertz: Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland, München 1985). Erst kurz vor seinem Tode wurde Walter A. Berendsohn 1983 durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburgs symbolisch rehabilitiert.

Einig war man sich in Jerusalem in der Forderung, dass die Exilforschung fortgeführt und auf bislang wenig beachtete Gebiete (z.,B. Architektur) ausgeweitet werden müsse. Zudem seien die Exilerfahrungen der sog. „little people“ (Guy Stern) bislang kaum beachtet worden. Für eine solche Arbeitsperspektive stellt die Walter A. Berendsohn Sammlung durch die Interviews wertvolles Untersuchungsmaterial bereit. Unsicher bleibt, ob die Sammlung schrittweise zu einer, auch mit Personal ausgestatteten Dokumentationsstelle wird ausgebaut werden können. Dieses Vorhaben wurde bislang von einigen Fördereinrichtungen wie der Kulturstiftung Nordrhein-Westfalen, doch auch durch das Auswärtige Amt und die Stadt Dortmund unterstützt. Danach gefragt, welche nächsten Schritte zweckdienlich seien, wies die Leiterin der Deutschen Abteilung Hanni Mittelman auf die Möglichkeit hin, Anreize für StudentInnen etwa in der Form von Stipendien zu schaffen.

Informationen: The Hebrew University of Jerusalem, The Faculty of Humanities, Dept. of German Language and Literature, z.Hd. Frau Dr. Hanni Mittelman, Mount Scopus, 91905 Jerusalem, Israel.

Andreas Disselnkötter

Ausstellung Rolando Hettner im Leonhardi-Museum in Dresden

Roland Hettner, Meisterschüler von Otto Dix an der Dresdner Kunstakademie, emigrierte 1936 mit seiner Familie nach Italien. Den letzten Anstoß hierzu gab sein Ausschluss aus der „Reichskammer für Bildende Künste“, der mit einem Ausstellungsverbot verbunden war. In Mailand schloss er sich der avantgardistischen Künstlervereinigung „Corrente“ an. Zum Beginn des Krieges entstand hier das Ölgemälde „Der Hundefries“, das eine Meute sich zerfleischender Hunde vor Gerippen und verbrannten Bäumen zeigt. Der Kunsthistoriker Wolfgang Henze bezeichnet es als „das letzte große Kriegsbild in der Nachfolge der Kriegsbilder des Ersten Weltkriegs und damit vor allem in der Nachfolge von Otto Dix. Während der deutschen Besetzung Italiens hielt sich Hettner mit seiner Frau, die nach den „Nürnberger Gesetzen“ als „Volljüdin“ galt, und seinem zehnjährigen Sohn in einem Konvent in Mondra-

gone bei Frascati versteckt. Nach der Befreiung ließ sich Hettner in der Nähe von Mailand nieder, wo er vor allem als Keramiker hervortrat. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich ganz in sein Landhaus in Vaprio d'Adda zurück. Er malte hier farbenreiche, vom Expressionismus geprägte Ölbilder überwiegend in großem Format mit gegenständlichen Motiven. Nach großen Schwierigkeiten gelang es dem Sohn des Künstlers, Floriano Hettner, der als Architekt auf Ischia lebt, die Idee einer Ausstellung in Dresden mit den bisher nie gezeigten späten Arbeiten zu verwirklichen. Sie wurde am 4. August im Leonhardi-Museum in Anwesenheit des Bürgermeisters und des italienischen Generalkonsuls eröffnet. Damit wurde dem emigrierten und in Deutschland fast vergessenen Künstler die längst verdiente Ehrung seiner Heimatstadt zuteil. Der Katalog mit zwanzig Farbabbildungen ist über das Leonhardi-Museum, Grundstraße 26, 01326 Dresden, erhältlich.

Klaus Voigt, Berlin

Remigranten in den Medien der Nachkriegszeit Tagung der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung

Am 12.-14. September 2001 fand in Hamburg eine von der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte veranstaltete Tagung statt, die sich mit der Bedeutung der Remigration für die Medien in Deutschland nach 1945 befasste. Das von *Axel Schildt* und *Claus-Dieter Krohn* (beide Hamburg) vorbereitete Symposium legte dabei die Schwerpunkte auf die Remigranten in der alliierten Medienpolitik, journalistische Netzwerke, biografische Zugänge und auf Remigranten und Remigration in der medialen Öffentlichkeit der Nachkriegszeit. Vor Beginn der Tagung betonte der Stiftungsvorsitzende *Ernst Heinsen/Hamburg*, die Bedeutung, die die Remigration für die demokratische Neugestaltung (West-)Deutschlands gehabt habe. Aus der Sicht der Mediengeschichte illustrierte dies *Paul-Otto Vogel/Hamburg*, früherer Pressesprecher des Senats, durch seine persönlichen Erinnerungen an Remigranten in der Presse der frühen Nachkriegszeit.

In der ersten Sektion skizzierte *Jessica Gienow-Hecht/Harvard University* die relativ restriktive Pressepolitik der Amerikaner in ihrer Zone, wo sie durch eine zielgerichtete Personalpolitik Remigranten eher als Funktionsträger ihrer Militärbehörden einsetzten, während die Briten nach *Gabriele Clemens/Hamburg* eine flexible Politik bevorzugten, die den deutschen Mitarbeitern und damit auch den Remigranten sehr viel Spielraum ließ. Die französische Besatzungspolitik zeichnete sich, wie *Edgar Wolfrum/Darmstadt* zeigte, eher durch Restriktionen aus. In der SBZ – so *Jan Foitzik/Berlin* – übten Remigranten zwar wichtige Funktionen aus, aber keinen nennenswerten Einfluss als Remigranten. - In der zweiten Sektion untersuchte *Julia Angster/Tübingen* die Rolle von Remigranten in der Gewerkschaftspresse. *Michael Hochgeschwender/Tübingen* und *Guido Müller/München* illustrierten am Beispiel der Zeitschriften *Der Monat* und *Rheinischer Merkur*, welche politischen Konzeptionen Remigranten über ihre Medien zu verbreiten versuchten. *Patrik von zur Mühlen/Bonn* skizzierte die Rolle von Journalisten im Exil, die zwar nicht zurückkehrten, aber in der Nachkriegszeit als Korrespondenten für die deutsche Presse in Lateinamerika arbeiteten und ihre Arbeit an ihrer früheren Heimat ausrichteten, gewissermaßen eine „mentale Remigration“.

Die dritte Sektion widmete sich einzelnen publizistischen oder journalistischen Persönlichkeiten wie Hans Habe, Ernst Friedlaender und Hermann Budzislowski (*Marita Krauss/Bremen*), Alfred Kantorowicz (*Wolfgang Gruner/Kassel*), Fritz Eberhardt (*Konrad Dussell/Mannheim*) und Hans Mahle (*Petra Galle/Berlin*). – Die vierte und letzte Sektion thematisierte das Thema R/Emigration in der medialen Öffentlichkeit. *Daniela Munkel/Hannover* sprach über die Schmähungen Willy Brandts in der rechten Presse wegen seiner Emigration, *Uta Gerhardt/Heidelberg* untersuchte die Rolle von Remigranten auf dem Heidelberger So-

ziologentag 1964 und die Interpretation des Werkes von Max Weber. *Helmut G. Asperl* Bielefeld schließlich illustrierte am Beispiel zeitgenössischer Filmausschnitte die Rolle von Remigranten im deutschen Film.

In der Abschlussitzung der Tagung, deren Ergebnisse veröffentlicht werden sollen, verwies *Irmela von der Lühe*/Göttingen auf die Aufgabe, den Einfluss von Remigranten in Kunst und Literatur der Nachkriegszeit zu thematisieren. Diesem Themenkomplex soll die nächste Tagung der Weichmann-Stiftung im Jahre 2003 gewidmet sein. Erwähnenswert ist auch, dass die Stiftung erstmals ein Stipendium verliehen hat. Wie *Ernst Heinsen* bekannt gab, wird dies im Jahre 2002 die Göttinger Historikerin *Carola Dietze* erhalten für ihr Promotionsvorhaben über den remigrierten Göttinger Philosophen und Soziologen Hellmuth Plessner.

Informationen: <http://www.weichmann-stiftung.de> oder Geschäftsstelle der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung, Kurt-A.-Körper-Chaussee 10, 21033 Hamburg, Tel 040/7250-4404 888, Fax 040 / 7350-3798, e: dittmer@weichmann-stiftung.de

Patrik von zur Mühlen

Kommilitonen von 1933 – an ihre alte Universität zurückgekehrt

Eine vielhundertfache Zuhörerschaft von Berliner Studierenden im überfüllten Audimax der Humboldt-Universität hörte fast drei Stunden lang bewegt und aufmerksam zu, wie acht ehemalige Kommilitonen, die 1933 von der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität und aus Deutschland ins Exil vertrieben worden waren, von ihrem Schicksal in der Fremde berichteten. Unter ihnen waren so bekannte Persönlichkeiten wie Rabbiner Leo Trepp (USA), Volkmar Zühlsdorff (Bonn), Elly Freund (Israel) und Stefan Heym (Berlin). In akribischer Spurensuche hatte man fünfzig Ehemalige aufgespürt und eingeladen, die Hälfte von ihnen war gekommen, viele hatten wegen Krankheit und Altersbeschwerden abgesagt, vier verstarben in der Vorbereitungszeit auf das Treffen. Die, die sich teilweise mit großen Mühen auf den Weg gemacht hatten, wollten sich in der Zeit vom 5.-10. Oktober an ihrer alten Alma Mater umschaun, und mit der heutigen Studentengeneration ins Gespräch kommen. Dazu hatte man die gute Idee gehabt, jedem Gast eine Patin, einen Paten aus der Studentenschaft anzu Seite zu stellen, mit denen zusammen sie die Stadt neu kennen lernen konnten, die sie zu den Orten ihrer Erinnerung begleiteten und die im ständigen Gespräch mit ihnen sein durften, was sich am Ende für beide Seiten als Bereicherung erwies, so die einhellige Meinung.

Es gab im Reichstag einen Empfang durch Wolfgang Thierse, eine spezielle Führung im Jüdischen Museum durch Michael Blumenthal, eine Führung durch einen Teilnehmer aus den eigenen Reihen, Heinz Berggruen, durch dessen Kunstsammlung und viele andere gut gewählte Gelegenheiten, den Emigranten von 1933 ein neues Deutschland und eine neue Hauptstadt zu zeigen. Bewundernswert war die Vitalität, Geistesfrische und Neugier der Gäste, versöhnlich die Stimmung und nach Aussagen aller Beteiligten ein zwar sehr später, aber gelungener Versuch des Brückenschlags zwischen den Generationen sowie ein wichtiges, unwiederholbares Stück Universitäts- und Exilgeschichte.

Beate Schmeichel-Falkenberg

„Die jüdischen Kinder der Villa Emma 1942-1943“ Fotoausstellung in Nonantola

Vom 21. Oktober bis 8. Dezember fand in Nonantola bei Modena eine Ausstellung zu 73 jüdischen Kindern statt, die auf ihrer Flucht über ein Jahr in der Villa Emma in Nonantola Unterkunft fanden und in den ersten Wochen der deutschen Besetzung Italiens im örtlichen Priesterseminar, bei Nonnen und bei einheimischen Familien versteckt waren. Das Versteck bildete die Voraussetzung ihrer Flucht in die Schweiz, von wo die meisten nach Ende des

Krieges nach Palästina gelangten. Die Jungen und Mädchen im Alter von sechs bis zwanzig Jahren stammten überwiegend aus Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig und Wien. Eine größere Zahl kam auch aus Bosnien und Kroatien und hatte zuvor in dem von Italien annektierten Gebiet an der dalmatinischen Küste Zuflucht gefunden.

Die Ausstellung wurde in einem Saal mit verglasten Arkadenbögen gezeigt, der die Abteikirche mit dem Seminargebäude verbindet, das einem Teil der Kinder Aufnahme geboten hatte. Den Kern der Ausstellung bilden elf Schautafeln und sechs Vitrinen mit rund 180 Fotos zu der Kindergruppe. Hinzu kommen zwanzig Schautafeln mit rund hundert Fotos zur Geschichte der jüdischen Flüchtlinge in Italien, die 1995 zur historischen Einführung in die Ausstellung „Zuflucht auf Widerruf“. Deutsche Künstler und Wissenschaftler in Italien“ angefertigt wurden, und zwei Schautafeln mit Architekturzeichnungen zur geplanten Stiftung „Villa Emma“. Die zentralen elf Tafeln enthalten außer einer grafischen Darstellung der Fluchtroute Passbilder sämtlicher Kinder und Betreuer, die zum größten Teil für behördliche Dokumente in der Schweiz aufgenommen wurden. Die weiteren Fotos bieten vor allem Ausschnitte aus dem Leben der Kinder im Jagdschloss in Lesno brdo bei Ljubljana, ihren Aufenthaltsort vor der Überführung nach Italien, und in der Villa Emma. Sie zeigen sie bei der Arbeit für das Haus, in der Tischlerei und auf dem Feld, bei Spiel und Freizeitbeschäftigung. Sie sind von ihnen selbst, ihren Betreuern und Besuchern aufgenommen worden. Sie spiegeln ihr Befinden weitgehend aus der eigenen Sicht wieder und sind somit unmittelbare Zeitzeugnisse. Einige Fotos machen mit den Umständen des Verstecks und den Beschützern der Kinder unter den Einwohnern Nonantolas vertraut, so mit dem jungen Priester Don Arrigo Beccari und dem Arzt Giuseppe Moreali, die später von der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem mit einem Baum in der Allee der Gerechten geehrt wurden. Der Zyklus schließt mit Aufnahmen aus der Schweiz, von der Überfahrt nach Palästina und dem Leben im Kibbutz ab.

Die Eröffnung stieß in Italien auf breites Interesse, das durch die Anwesenheit des Präsidenten der italienischen Kammer unterstrichen wurde. Der Einladung zur Eröffnung waren zwölf ehemalige Bewohner der Villa Emma gefolgt, die aus Israel, den Vereinigten Staaten und der Schweiz, zum Teil mit ihren Kindern und Enkeln, angereist waren. Den Abschluss der Eröffnungsveranstaltung bildete ein Klavierkonzert in der Abteikirche in Andenken an den Pianisten und Musiklehrer der Gruppe, Boris Jochvedson, der vor seiner Flucht in Berlin ansässig war. Es wurde von dem jungen Oren Kirschenbaum aus Tel-Aviv, dem Sohn eines der Kinder der Villa Emma, gegeben. Die Ausstellung ist als Wanderausstellung zweisprachig Italienisch-Deutsch konzipiert und kann in der kleinen Version mit elf Schautafeln wie in der großen mit 31 oder 33 Schautafeln gezeigt werden. Sie ist bisher von fünf Städten in Italien und Deutschland angefordert worden. In Deutschland und Österreich ist vor allem an Städte gedacht, in denen die Kinder aufgewachsen waren und vor ihrer Flucht gelebt hatten. Wahrscheinlich besteht die Möglichkeit, die Ausstellung auch noch an anderen Orten zu zeigen, an denen besonderes Interesse an ihr besteht.

Informationen: Dr. Klaus Voigt, Giesebrechtstr. 2, 10629 Berlin

Klaus Voigt, Berlin

Seminar zur Kantoralmusik in Wien Zum 100. Geburtstag von Oberkantor Israel Alter

Das Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Orpheus Trust am 22. Oktober 2001 ein ganztägiges Seminar über jüdische Kantoralmusik. Nach einer Einführung durch Manfred Angerer/Wien erörterte Oberkantor *Shmuel Barzilal* vom Wiener Stadttempel die Funktion und Bedeutung des Kantors in der jüdischen Liturgie. *Thomas Dombrowski*/Wien stellte die Synagogalmusik im 19. Jahrhundert „zwischen Reform und Wiederbesinnung“ vor. *Akiva Zimmermann*/Tel-Aviv erinnerte an die

Persönlichkeit, zu deren Ehren das Seminar veranstaltet wurde, und Oberkantor *Joseph Malovany*/New York analysierte an Hand von Gesangsbeispielen Alters Musik.

Israel Alter wurde 1901 im galizischen Lemberg, damals Österreich-Ungarn, geboren. Mit siebzehn Jahren begann er seine musikalische Ausbildung an der Musikakademie in Wien und trat 1925 eine Stelle als Oberkantor in Hannover an, die er mit Konzertreisen und reichhaltigen Aktivitäten in geistlicher und weltlicher Musik verband. 1935 emigrierte er nach Südafrika, wo er Oberkantor in Johannesburg wurde, und zog 1961 nach New York, wo er eine Stelle an der School for Sacred Music antrat. Er starb 1979. Seine Kompositionen umfassten sowohl geistliche Musik als auch jiddische und hebräische Volkslieder.

Informationen: Dr. Primavera Gruber, Sigmundsgasse 11/3, 1070 Wien, Tel/Fax: 0043 / 1 / 526 80 92, e: office@orpheustrust.at

„Jasager Neinsager Ansager“ – Theaterstück von Gilbert Holzgang am 30. Oktober 2001 in Braunschweig uraufgeführt

Niedlich anzuschauen ist die Statue des Braunschweiger Besenmännchens, in Bronze gegossen von Jakob Hofmann, Träger des „Kunstpreises der Stadt Braunschweig“ 1943. Wem ist angesichts dieses fleißigen Puttos mit dem Reisigbesen heute bewusst, dass er die Sanierung der hiesigen Altstadt symbolisierte, eine Abriss-Maßnahme, mit der die Nazis die dort auf engstem Raum zusammen wohnende Arbeiterschaft schwächen konnten?

Braunschweig 2001: Kräftig den Besen schwingt auch eine Gruppe von Männern in blauen Arbeitsoveralls, im Konzertsaal der ehemaligen „Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend“. Heute eine Abendschule, bis Ende November auch Ort einer gelungenen dokumentarischen Aufführung über den 20. Juli 1944, den Remer-Prozess und das Fernsehen der 50er-Jahre. Einst in Deutschland einig Trümmerland, während es für viele einfach nur um die nötige Aufräumarbeit ging, waren gewisse Kräfte längst schon wieder dabei von besenreinem Deutschtum zu faseln. Und gleichzeitig so manches Faktum kräftig unter den Teppich zu kehren: Millionen in Konzentrationslagern Ermordeter. Sinnlose Opfer auf den Schlachtfeldern, in den Städten, als vom Sieg nicht einmal mehr die Rede sein konnte.

Dennoch, Anfang der 50er, solches Vokabular: „Wir müssen zuerst die Aufrüstung unseres Geistes, die Lösung der sozialen Frage beginnen. Wir müssen unseren Raum geistig reaktivieren. Wir müssen eine Idee lebendig werden lassen.“ So sprach, als Starredner der „Sozialistischen Reichspartei“ (SRP, 1952 verboten), ein Generalmajor Remer. Der rühmte sich, als Kommandant des Wachbataillons „Großdeutschland“ in Berlin am 20. Juli 1944 – das Gerücht ging um, Hitler sei tatsächlich dem in Wahrheit misslungenen Attentat zum Opfer gefallen - im Moment von Irritation und Chaos für „Recht und Ordnung“ gesorgt zu haben. Man müsse nur die braunen Reste zum antidemokratischen Haufen zusammenkehren, um die neue „Quasselbude“ (Weimarer Jargon), die sich im Westen 1949 konstituiert hatte, wegzufegen. Die Kehraus-Metapher ist ein treffliches Bild, mit dem der Braunschweiger Theatermacher Gilbert Holzgang sein neues Stück beginnen und enden lässt. „Jasager Neinsager Ansager“, ein Stück, das sich Brechts epischem Theater verpflichtet und dessen Zielsetzung, die Fähigkeit zu Kritik und Dialektik beim Publikum zu fördern. Gleichzeitig spielt der Titel auf die recht eigentlich auf das Jahr 1952 zurückgehende deutsche Fernsehkultur an, welche, ob es seine Macher nun wollen oder nicht, häufig das komplette Gegenteil bewirkt.

In seiner Reihe von Dokumentarmontagen um die NS-Problematik („Rosenstraße“, „Meine liebe Hanna“, „Den Teufel am Hintern geküsst“) widmet er sich nun dem so genannten Remer-Prozess vor dem Braunschweiger Landgericht 1952. In Wahlkampfveranstaltungen für die rechtsextreme SRP beschimpfte Remer die Widerstandskämpfer vom 20. Juli als Landesverräter. Der damalige Bundesinnenminister Lehr stellte Strafantrag wegen Beleidigung, da er selbst zum Goerdeler-Kreis gehörte. Hauptfigur der Aufführung wird aber nicht

Remer, sondern der Braunschweiger (und später hessische) Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (1903-1968), der die Brüder Stauffenberg schon während seiner Gymnasialzeit kannte und schätzte. 1933 hatte der aus einer deutsch-jüdischen Familie stammende Jurist sein Amt als Hilfsrichter in Stuttgart niederlegen müssen. Einige Monate war er im „Schutzhaftlager“ Heuberg interniert, 1936 ging er zunächst ins dänische Exil, 1943 konnte er den Deportationen in Dänemark entgehen, weil Dänen seiner Familie zur Flucht nach Schweden verhalfen. 1949 remigrierte Bauer nach Deutschland und wurde mit seinem Einsatz für juristische Reformen zu einer Zentralfigur im Wiederaufbau eines demokratischen Deutschland. Dennoch blieben Zweifel: „Ich habe mich oft gefragt und frage mich immer öfter: Warum bin ich zurückgekommen nach Deutschland? Ist dieses Land noch zu retten?“

Bauer machte sich so seine eigenen Gedanken über die Aufräumarbeit in Nachkriegsdeutschland: „Wir Emigranten hatten so unsere heiligen Irrtümer. Ich gab damals eine Emigrations-Zeitschrift heraus, zusammen mit Willy Brandt. Dass Deutschland in Trümmern liegt, hat auch sein Gutes, dachten wir. Da kommt der Schutt weg, dann bauen wir Städte der Zukunft. Hell, weit und menschenfreundlich. Bauhaus, Gropius, Mies van der Rohe. So dachten wir damals. Alles sollte ganz neu und großzügig werden. Dann kamen die anderen, die sagten: ‚Aber die Kanalisationsanlagen unter den Trümmern sind doch noch heil!‘ Na, und so wurden die deutschen Städte wieder aufgebaut, wie die Kanalisation es verlangte.“

Holzgang gibt der Figur Fritz Bauers angemessenen Raum, seine an Aufklärung freiheitlicher Demokratie orientierten Überzeugungen darzulegen, etwa im Gespräch mit einer Journalistin (Ela Strieder). In einem Ensemble aus Profi-Schauspielern und Laien überzeugt der Bauer-Darsteller Wolfram Durben, Schauspieler des Braunschweiger Staatstheaters, mit intellektueller Wärme. Momente mangelnder Konzentration dürften aufs Konto von Premieren-Nervosität gehen. Zwischen Spielszenen, die ein Stimmungsbild der damaligen Bevölkerung geben und als Unterbrechungen der gerichtlichen Auseinandersetzungen des demokratischen Juristen und des stramm nationalsozialistischen Majors, schneidet Holzgang per Video-projektion verblüffend Seichtes. Gleichsam unberührt von den scharfen politischen und gesellschaftlichen Fragen flimmern Filmbilder von angeschwipsten Kegelbrüdern, Industrie-messen, um jeden Fetzen Stoff kämpfenden Winterschlussfanatikerinnen. Wirtschaftswundergeschichten, auch mal Berichte von der kalten Kriegsfront – das NS-Thema kommt dagegen kaum in Wochenschauen vor oder gar in die wenigen heimischen Fernsehtruhen. All das „Infotainment“ verblasst neben der Hellsicht des von Fritz Bauer hoch geschätzten Goethe: „Wer schaut hinab von diesem hohem Raum ins weite Reich, ihm scheint’s ein schwerer Traum, wo Missgestalt in Missgestalten schaltet, das Ungesetz gesetzlich überwaltet und eine Welt des Irrtums sich entfaltet“, lässt Holzgang den Juristen zitieren.

Sieben Darsteller teilen sich in Holzgangs Stück das historische Figurenpersonal, das im sparsam angedeuteten Gerichtssaal zu Wort kommt. Andreas Jägers arg witzelndes Portrait des Militärsachverständigen Prof. Schramm misslingt. Stark der Auftritt des Theologen Prof. Iwand, der mit eindrucksvollen Worten über die Legitimation des Umsturzes rasoniert. Nur hätte Hans Stallmach, kein Schauspiel-Profi, den klug abwägenden Worten des Theologen mehr Gewicht verleihen können. Raik Singer spielt Otto Ernst Remer mit beinahe überzogener Bosheit und militärisch-metallischer Diktion. Überzeugend Andreas Döring als sein ebenso brauner Anwalt Dr. Wehage, der sich in seinem Plädoyer nicht entblödet, denjenigen Soldatentyp den Männern des 20. Juli vorzuziehen „der bis 5 Minuten nach 12 mit zusammengebissenen Zähnen dagestanden hat.“ Fritz Bauer dagegen lenkt die Aufmerksamkeit mit souveränem Geschick weg von den Tiraden Remers – den man ja auch nur mit einer geringen Haftstrafe von 3 Monaten belegen konnte – hin zu den Männern des 20. Juli, die 1944 vor Roland Freisler standen. „Heute geht es um eine Wiederaufnahme dieses Verfahrens“, argumentiert Bauer, und Landgerichtsdirektor Heppe (jung, aber glaubwürdig: Rüdiger Heinze) kann nicht umhin, den von Wehage geforderten Freispruch Remers abzuschmettern.

Stärkstes Plus des Abends ist Holzgangs Montage des historischen Materials – auch die TV-Einspielungen und dösiges aus Springers HörZu wirken als realsatirischer comic relief, andererseits in ihrer zeitweise erschreckenden Banalität zwingend. Zumal Holzgang auch den schon früh wieder erfolgten Einsatz alter Nazis im Unterhaltungsgewerbe zur Sprache kommen lässt. Als 1952 der NWDR auf Fernseh-Dauerbetrieb ging, durfte Ansage-Pionierin Irene Koss auch das Sing- und Tanzspiel eines gewissen Norbert Schultze ankündigen, einem Braunschweiger übrigens und Hauptfigur im vorjährigen Holzgang-Stück. Der schrieb nicht nur höchst Beliebt wie „Lilli Marlen“, sondern auch, weniger hübsch, „Bomben auf England“ und Filmmusik für Goebbels Herzensfilm, den Durchhalteschinken „Kolberg“.

Informationen: „Jasager Neinsager Ansager“ von Gilbert Holzgang/Theater Zeitraum Braunschweig; Tel/Fax 0531/798398

Jens Hinrichsen

Ausstellung über Bruno Walter in Wien

Zu seinem 125. Geburtstag veranstaltete die Universitätsbibliothek Wien eine Ausstellung über den großen Dirigenten Bruno Walter, dessen Nachlass sich seit 1962 dort befindet. Die Ausstellung vermittelte einen Einblick in das reichhaltige das kompositorische und schriftstellerische Œuvre des Musikers und sein vielfältiges künstlerisches Wirken. Auf der Ausstellung war nicht nur sein „klingendes Erbe“ zu hören, vielmehr zeigten die Exponate auch seine schriftlichen Anmerkungen und Notizen in den Partituren, vor allem der Werke Gustav Mahlers. Der 1976 in Berlin geborene Bruno Walter emigrierte 1933 nach Österreich, 1938 nach Frankreich und 1939 in die Vereinigten Staaten, deren Bürger er 1946 wurde, kehrte aber 1948 an seine frühere Wirkungsstätte Wien zurück; er starb 1962 in Beverly Hills/Kalifornien.

Informationen: Dr. Primavera Gruber, Sigmundgasse 11/3, 1070 Wien, Tel/Fax: 0043 / 1 / 526 80 92, e: office@orpheustrust.at

Erich Fried Tage im Literaturhaus Wien

In der Zeit vom 22.-25. November fanden im Literaturhaus Wien die diesjährigen Erich Fried Tage statt, zu denen sich Autoren, Übersetzer, Wissenschaftler, Publizisten, Verleger und Fried-Leser versammelten. Auf fünf Podien wurden u.a. folgende Themen diskutiert: 1. „Ein Soldat und ein Mädchen“ – Geteilte Zonen, Kalter Krieg, Re-Orientierung, 2. „Die unauffällige Weltpolitik des Übersetzens“ – Übersetzen, Kulturtransfer, Generationen, 3. „und Vietnam und“ – Lyrische Waffengänge, politische Kontroversen und Literatur nach 1945, 4. „Rückschluss auf unseren Zustand“ – Zweimal Deutschland, geteilte Erinnerung, Grenzfrevell und 5. Ein Fest für Erich Fried mit der Gruppe *gojim*. Am 25. November wurde von der Internationalen Erich Fried Gesellschaft für Literatur und Sprache der 1989 gestiftete Erich Fried Preis verliehen; diesjähriger Preisträger ist der Schriftsteller und Philosoph Otto A. Böhrer.

Informationen: Literaturhaus, Seidengasse 13, 1070 Wien, Tel: 0043/1/526 20 44, us@literaturhaus.at, Internet: www.literaturhaus.at

Umschau

Feuchtwanger-Gesellschaft gegründet

Am 11. Juli wurde bei einem Treffen von Feuchtwanger-Experten aus Europa und den Vereinigten Staaten die International Feuchtwanger Society gegründet. Den Rahmen dafür bot die *Villa Aurora*, das kalifornische Exil-Domizil des Schriftstellers in Pacific Palisades. Die Gesellschaft will die Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Lion Feuchtwanger (1884-1958) fördern, unter anderem durch die Veranstaltung von Fachtagungen und die Veröffentlichung von Forschungsbeiträgen. Der erste Kongress wird im Frühjahr 2003 in Los Angeles stattfinden und Feuchtwanger im Kontext der Emigration an der amerikanischen Westküste behandeln. Für 2005 ist eine Tagung in Sanary-sur-Mer geplant, dem bedeutenden Exilort deutscher Autoren in Südfrankreich. Die Gesellschaft wird sich aber auch mit den vor 1933 in Deutschland entstandenen Schriften Feuchtwangers, der späteren Rezeption seines Werkes sowie den jüdischen Aspekte seines Schaffens befassen. Nicht zuletzt soll die langjährige Verbindung des Autors mit dem *Aufbau* gewürdigt werden. Die International Feuchtwanger Society steht privaten wie institutionellen Mitgliedern offen. Ihr Präsident ist Ian Wallace, Professor der Germanistik an der University of Bath (i.wallace@bath.ac.uk). Die Geschäfte führt Marje Schuetze-Coburn, die Leiterin der Feuchtwanger Memorial Library. *Informationen:* International Feuchtwanger Society, z.Hd. Frau Marje Schuetze-Coburn (schuetze@usc.edu), c/o Feuchtwanger Memorial Library, University of Southern California, USA-Los Angeles, CA 90089-0182 (www.usc.edu/isd/locations/ssh/special/fml/).

Tondokumente verschollener Musik entdeckt

Wie der *Tagesspiegel* am 9. November berichtete, ist kürzlich unter dem Titel „Vorbei...“ eine CD-Edition verschollener Musik aus der NS-Zeit herausgebracht worden. Elf Disketten mit einer Spielzeit von mehr als vierzehn Stunden dokumentieren rund 250 Schlager, jiddische Volkslieder, kantonale Gesänge, Serenaden, Opernarien und Madrigale, die 1933-1938 von jüdischen Künstlern für jüdische Plattenfirmen aufgenommen worden waren, unter ihnen auch von bekannten Sängern wie dem weltberühmten Tenor Josef Schmidt oder Dora Gerson, der ersten Ehefrau des späteren NS-Regisseurs Veit Harlan, die 1942 in Auschwitz endete.

Unter dem Schutz des 1933 gegründeten Jüdischen Kulturbundes, der in gewisser Weise eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für 8000 von der „Reichskulturkammer“ auf Grund ihrer „nichtarischen“ Abstammung von jeglicher öffentlicher künstlerischer Tätigkeit ausgeschlossener Musiker, Schauspieler und Regisseure darstellte, durften diese für ein internes jüdisches Publikum vorerst weiterarbeiten. Natürlich stand diese geduldete Katakombenkunst unter NS-Zensur, die genau vorschrieb, was und vor allem was nicht vorgetragen werden durfte. 1935 wurde die Aufführung von als besonders „deutsch“ eingestuften Stücken verboten, so die Werke des „nordischen“ Beethoven. In gewisser Weise dem späteren Kulturleben von Theresienstadt vergleichbar, sollte hier auch ein Stück Normalität vorgetäuscht werden – gegenüber dem Ausland, aber auch gegenüber ausgegrenzten und diskriminierten Personenkreis, auf den sich diese Kulturszene beschränken musste.

Zwei jüdische Plattenfirmen - *Lukraphon* und *Semer* – waren es, die Kostproben dieser verschollen geglaubten Musik aufnahmen. Ende 1935 musste Moritz Lewin, der Inhaber von *Lukraphon*, seine Plattenproduktion einstellen; er emigrierte 1937 in die USA, wo er 1969 in Armut starb. Der Inhaber von *Semer*, wanderte auf Umwegen nach Palästina aus; seine Plattenfirma existiert in Israel heute noch. Die meisten Schellackplatten und anderes Inventar wurden während der Reichsprogromnacht vernichtet. Dennoch blieb im Verborgenen manches erhalten. Nach der 1992 gezeigten Ausstellung „Geschlossene Vorstellung“ in der Akademie der Künste/Berlin machten sich Musikkenner und Plattenliebhaber aus Deutschland, Holland und Israel auf die Suche und wurden fündig. Glückliche Zufälle halfen hierbei mit. So wurde der Eigentümer eines Abrisshauses in Tel-Aviv zum Öffnen seines Kellers

gedrängt, bis dieser nachgab und einen Haufen Gerümpel preisgab. Dort fand man zehn Schallplatten verschollener Musik, von deren Existenz man bislang nichts gewusst hatte.

Patrik von zur Mühlen

Neuere Verlagspublikationen zu Exil und Emigration

Stefan Appellius: „Der Teufel hole Hitler“. Fritz Heine und die Rettung der Flüchtlinge in Marseille. Eine Brief-Edition der sozialdemokratischen Emigration (1940-1942), Klartext Verlag, Essen 2001, 350 S., DM 38,90;

David E. Barclay: Schaut auf diese Stadt. Der unbekannte Ernst Reuter, Siedler Verlag, Berlin 2000, 512 S., DM 58,-;

Martin Conway/José Gotovich: Europe in Exile. European Communities in Britain 1940-45, Berghahn, Oxford 2001, 356 S., £ 47,-

Johannes Feichtinger: Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933-1945, Campus, Frankfurt/M 2001, 502 S., DM 98,-;

Helmut Kirschey: A las Barricadas. Erinnerungen und Einsichten eines Antifaschisten, aufgeschr. von Richard Jändel, hrsg., eingeleitet und bearbeitet von Andreas G. Graf und Dieter Nelles, Achterland Verlagscompagnie, Bocholt 2000, 230 S., DM 18,-;

Marita Kraus: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945, Verlag C.H. Beck, München 2001, 196 S., DM 24,90;

Claus-Dieter Krohn/Martin Schumacher (Hrsg.): Exil und Neuordnung. Beiträge zur verfassungspolitischen Entwicklung in Deutschland nach 1945. Dokumente und Texte, Droste Verlag, Düsseldorf 2001, 419 S., DM 98;

Petra Liebner: Paul Tillich und der Council for a Democratic Germany (1933 bis 1945), Verlag Peter Lang, Bern u.a. 2001, DM 148,-;

Jörg Morré: Hinter den Kulissen des Nationalkomitees. Das Institut 99 in Moskau und die Deutschlandpolitik der UdSSR (=Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Band 82), R. Oldenbourg Verlag, München 2001, 236 S., DM 48,80;

Reinhard Müller: Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung, Hamburger Edition, Hamburg 2001, 450 S., DM 68;

Joanna Newman: Refugees and the British West Indies, Frank Cass Publishers, London 2002, 200 S., 37,50 £;

Peter Schneider: Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen. Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte, Rowohlt Verlag, Berlin 2001, 157 S., DM 39,90;

Günther Schulz (Hrsg.): Vertriebene Eliten. Vertreibung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert, Harald Boldt Verlag im R. Oldenbourg Verlag, München 2001;

Herta Sonnenfeld: Stufen zur Freiheit. Die Geschichte meines Lebens, übers., eingel. u. komm. von Christoph Knüppel, Achterland Verlagscompagnie, Bocholt 1998, 66 S., DM 18,-
(*Erinnerungen einer in die Niederlande geflüchteten und dort versteckten Familie*).

Vorschau

Deutsche Schriftsteller im Schweizer Exil 1933-1950 - Ausstellung des Deutschen Exilarchivs der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main

Das Deutsche Exilarchiv in Frankfurt am Main bereitet zurzeit eine Ausstellung über die

Emigration deutschsprachiger Schriftsteller in die Schweiz vor, die Ende Februar 2002 eröffnet und bis Mitte Mai in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt gezeigt werden wird. Damit setzt das Exilarchiv seine Ausstellungsreihe über einzelne Exilländer fort. Anhand von 20 Beispielen werden Lebens- und Arbeitsbedingungen der in die Schweiz emigrierten Autoren dargestellt. Bei der Auswahl ging es darum, sich nicht nur auf bekannte Namen wie Thomas Mann oder Bertolt Brecht zu konzentrieren, sondern gerade auch weniger bekannte Schriftsteller wie z.B. Otto Krille, Bruno Schönlink, Efraim Frisch oder Jakob Haringer zu berücksichtigen, für die die Exilsituation ungleich stärker als für die Ersteren zur existenziellen Bedrohung werden konnte und manchmal auch wurde.

Zu der Ausstellung erscheint ein ca. 300 Seiten umfassendes Begleitbuch, das die vorgestellten Autoren näher porträtiert und sich darüber hinaus als ein Beitrag zu der kontrovers geführten Diskussion über die Rolle der Schweiz als Exilland während der Zeit des Nationalsozialismus versteht. Dabei wurde weitgehend auf bisher unveröffentlichtes Archivmaterial zurückgegriffen. Im Anhang wird eine tabellarische Übersicht aller in die Schweiz emigrierten deutschsprachigen Schriftsteller gegeben.

Informationen: Deutsche Bibliothek/Deutsches Exilarchiv, z.Hd. Frank Wende, Adickesallee1, Tel. 069/15 25 15 49, e: wende@dbf.ddb.de

Ausstellungen und Veranstaltungen des Jüdischen Museums Wien

Das Jüdische Museum Wien wird 2002 mehrere Ausstellungen zur Geschichte der Emigration bzw. namhafte exilierte Persönlichkeiten eröffnen. Außer der am 13. November 2001 eröffneten Ausstellung „Displaced – Paul Celan in Wien 1947/1948“, die bis zum 24. Februar 2002 gezeigt werden wird (vgl. Internet-Mitteilung), ist auf folgende Veranstaltungen hinzuweisen:

„Der Maler und Bildhauer Ernst Eisenmayer“ wird das Schicksal dieses 1920 in Wien geborenen Künstlers präsentiert, der 1939 aus dem Lager Dachau entkam und noch rechtzeitig nach England entfliehen konnte. Entscheidend wurde für ihn die Begegnung mit Oskar Kozschka, von dem er wichtige Impulse erhielt. Seit 1945 gehörte er mit diesem sowie Georg Eisler, Ernst Deutsch, Erich Fried der Bewegung „Young Austria“ an. Nach und nach erweiterte er sein Tätigkeitsfeld von der Aquarellistik und Ölmalerei zur Skulptur. Über Etappen in Italien und den Niederlanden führte ihn sein Weg schließlich wieder zurück nach Wien, wo er seit 1996 wieder beheimatet ist. Die Ausstellung wird in der Zeit vom 5. März bis 21. April 2002 im *Palais Eskeles*, Dorotheergasse 11 in Wien gezeigt werden.

Mit der Ausstellung „Ernst Epstein (1881-1938)“ wird der Bauleiter des Looshauses als Architekt vorgestellt werden, der durch über einhundert vor 1938 errichteten Bauten das Gesicht Wiens maßgeblich mitgeprägt hat. Da persönliche Unterlagen aus seinem Atelier vollständig verloren gegangen sind, belegen vor allem architektonische Zeugnisse seinen Werdegang vom Sezessionismus zum Klassizismus, vom Barock zum Expressionismus und zur Neuen Sachlichkeit. Die Ausstellung wird vom 30. April bis zum 25. August 2002 im Jüdischen Museum Wien gezeigt werden.

Die im Rahmen der Zusammenarbeit von Leo-Baeck-Institut, dem Verein Gedenkdienst und dem Österreichischen Nationalfonds vorbereitete Ausstellung „Emigration-Immigration“ stellt die Begegnungen junger Österreicher mit österreichischen Emigranten in New York vor, die im Rahmen der Organisation Gedenkdienst Zeitzeugen befragen, Oral-History-Interviews durchführen und damit unmittelbar Geschichte erleben. Die Ausstellung, die parallel in Wien und New York gezeigt wird, dokumentiert diese Begegnungen. Termin: 14. Mai – 18. August 2002, Orte: Jüdisches Museum Wien und Leo-Baeck-Institut, New York.

Die Ausstellung „Diaspora: Heimatländer im Exil“ stellt Fotografien des 1959 in Paris geborenen Fotografen Frederic Brenner vor, der mit seinen Bildern die emigrierte jüdische Diaspora in Asien, Afrika, Nord- und Lateinamerika festgehalten hat. Diesmal kehrt er an den

Ursprung, nach Europa, zurück und stellt das jüdische Wien vor. Die Ausstellung wird vom 3. September bis zum 1. Dezember 2002 geöffnet sein.

Informationen: Dr. Alfred Salzer/Jüdisches Museum Wien, Weyringergasse 17/2/2, A-1040 Wien, Tel. 0043/1/505 31 00, Fax 0043/1/505 31 10, e: stalzer.office@netway.at

Pyrenäenreise auf den Spuren Tucholskys und anderer Emigranten

Die Internationale Tucholsky Gesellschaft plant in der zweiten Septemberhälfte 2002 eine einwöchige Reise in die Pyrenäen auf den Spuren von Kurt Tucholsky. Mehrere spanische Gemeinden haben sich bereits als Gastgeber angeboten. Soweit wie möglich sollen Orte des Exils in Frankreich und an der französisch-spanischen Grenze aufgesucht und erläutert werden. Die Tucholsky-Gesellschaft lädt alle interessierten Mitglieder der Gesellschaft für Exilforschung herzlich ein, an der Reise teilzunehmen.

Informationen: Beate Schmeichel-Falkenberg, Rosenstr. 28, 72116 Mössingen, Tel/Fax 07473 / 72 71, e: schmeichelfalke@t-online.de oder schmeichelfalke@web.de

Österreichische Satire im Exil Tagung an der Universität Metz, Oktober 2002

In einer interdisziplinär und interkulturell angelegten Tagung soll in der Zeit vom 24.-26. Oktober 2002 in einer von *Jeanne Benay*/Metz, *Alfred Pfabigan*/Wien und *Anne Saint Sauveur-Henn*/Paris organisierten und vorbereiteten Tagung die österreichische Satire im Exil thematisiert werden. Neben einer Reflexion der Satire in Österreich seit 1848 sollen u.a. folgende Untersuchungsfelder berücksichtigt werden: 1. Bestimmung der österreichischen Exilliteratur mit Berücksichtigung der Remigrationsproblematik und -publikationen; 2. Eigenschaften, Attribute, Quellen und Zielsetzungen der Exilsatire; 3. „Evaluieren des „Babelturms“ der österreichischen Exilliteratur als Corpus und Forschungsfeld; 4. der satirische Diskurs und dessen Träger (Presseorgane, Verlage und Verleger, Vereine, Theater, Kabarett, Österreich-Zentren); 5. Exilsatire und Öffentlichkeit: Beitrag der Satire zum Überleben und zur „Re-Konstruktion“ der Nation; 6. Exilsatire und Privates: die individuelle Schreibweise; 7. das satirische Potenzial der Exilliteratur als Politikum, Innovator, Normalisierungsfaktor und Kontinuität.

Dieses vorläufige Programm der Tagung beansprucht keineswegs Vollständigkeit. Anregungen und Themenvorschläge sind willkommen. Die schriftlichen Texte, die im Jahr 2003 veröffentlicht werden sollten, sollen nicht mehr als 30 000 Anschläge umfassen, die Vorträge 30 Minuten nicht überschreiten. Konferenzsprache ist Deutsch. Der Veranstalter trägt die Kosten für Hotel und Verpflegung. Reisekosten (Minimaltarife) werden erstattet.

Informationen und Koordination: Prof. Dr. Jeanne Benay, 8 rue Patton, F-54760 Montenois, Tel. 0033 / 383 3186 64, Fax 0033 / 383 31 88 98, e: jeanne.benay@wanadoo.fr

Das Portrait

Mit der „Gruppe Görger“ nach Brasilien: Dora Schindel

Im Januar dieses Jahres lernte ich Frau Dora Schindel bei einem Gespräch über den Emigranten, Wissenschaftler und späteren Bundestagsabgeordneten Hermann Mathias

Görgen kennen. Je länger aber unser so überaus anregendes und interessantes Interview dauerte, desto mehr wurde deutlich, dass auch ihr aufregender und mit so viel sympathischer Lebensfreude getragener Lebensweg eines Porträts bedurfte.

Dora Schindel, geboren 1915 als Tochter aus „gutbürgerlichem“ jüdischen Hause in München, wurde nach dem Abitur als „Nichtarierin“ nicht mehr zum Studium zugelassen. Trotzdem aber hörte sie heimlich Vorlesungen in Kunstgeschichte an der Universität München, meldete sich für einen Kurs zur chemisch-technischen Assistentin. Nach den Nürnberger „Rassegesetzen“ im Jahre 1935 drängte die Familie (der Vater war schon 1928 gestorben: „Als die Gestapo ihn holen wollte, verwies sie meine Mutter auf den Friedhof“) die junge Dora, ein Studium im Ausland aufzunehmen. Da eine Tante der Familie in der Schweiz lebte, entschied man sich für Zürich. Dora Schindel immatrikulierte sich somit 1935 für Chemie und Mathematik an der Universität Zürich, hörte aber auch Vorlesungen in Kunstgeschichte. Als es der Familie aufgrund der nationalsozialistischen Repressionen nicht mehr möglich war, die Tochter mit dem für den Aufenthalt in der Schweiz notwendigen „Studiengeld“ zu unterstützen, kehrte sie nochmals kurzfristig nach München zurück. Schnell aber erkannte sie die aussichtslose Lage der „nicht arischen“ Bevölkerung und setzte ihr Studium in der Schweiz fort. Um keine Schwierigkeiten mit der Fremdenpolizei zu erhalten, ließ sie sich von ihren Geschwistern, die mittlerweile in Palästina lebten, angebliche Einschreibebriefe mit Geld zuschicken – die aber leer waren.

Die dann lebenslange Verbindung mit Hermann Mathias Görgen begann zu Pfingsten 1935 bei einem Ausflug Dora Schindels nach Salzburg, „mit zehn Mark in der Tasche“. Durch Zufall lernte sie diesen auf der Straße kennen, als sie ihn nach dem Weg fragte und die beiden in eine Diskussion über den Baustil eines Gebäudes, vor dem sie standen, verfielen. Görgen war nach dem verlorenen Abstimmungskampf an der Saar Anfang 1935 nach Salzburg gekommen, um hier als Assistent am Forschungsinstitut für Deutsche Geistesgeschichte zu arbeiten. Gleichzeitig kämpfte er als katholisch-konservativer Emigrant publizistisch gegen die nationalsozialistischen Anschlusspläne und für ein unabhängiges Österreich (unter anderem im „Christlichen Ständestaat“ des deutschen Emigranten Dietrich von Hildebrand). Trotz dieser Bekanntschaft entschied sich Dora Schindel für das Studium in der Schweiz, wo Görgen sie und seinen in Frankreich weilenden Lehrer, den bekannten Pädagogen und engagierten Pazifisten Friedrich Wilhelm Förster, regelmäßig besuchte.

Nachdem Hermann Görgen im März 1938 nach einer abenteuerlichen Flucht aus dem „angeschlossenen“ Österreich über die Tschechoslowakei in die Schweiz fliehen konnte, war er zunächst als Korrespondent der tschechischen Zeitschrift „Narodni Politika“ tätig, arbeitete aber auch Hand in Hand mit seiner Assistentin Dora Schindel: Sie vervielfältigten Werke Försters, die aufgrund dessen guter Beziehungen an hohe politische Persönlichkeiten gelangten. Görgen engagierte sich daneben für die Problematik der Baskenfrage in Spanien und übersetzte zwei Werke darüber ins Deutsche. Wegen eines versehentlich aus Paris zurückgesandten Paketes mit Artikeln Görgens wurden die beiden 1939 von der Schweizer Polizei verhaftet, zunächst nur unter dem Vorwurf, gegen das in der Schweiz bestehende Arbeitsverbot für Emigranten zu verstoßen. Wohl nach Interventionen Försters kamen sie jedoch nach einigen Tagen frei. Nach Kriegsausbruch zogen Görgen und Schindel nach Genf: Da ein deutscher Angriff auf die Schweiz nicht ausgeschlossen war, schien ihnen ein Aufenthalt mit mehr Abstand zur deutschen Grenze sicherer. Dora Schindel war auch hier neben ihrer politischen Arbeit nicht untätig: Sie besuchte Kurse in einem französischen Sprachinstitut. Als die zunehmend immigrantenfeindliche Schweiz ab 1940 Arbeitslager für Emigranten einrichtete und auch Habilitationspläne Görgens in Zürich scheiterten, planten die beiden auf Anregung Försters, nach Übersee auszuwandern und eine Gruppe Verfolgter mitzunehmen. Mithilfe des Vatikans und aufgrund seiner guten Kontakte gerade zur konservativen Emigration organisierte Görgen, immer unterstützt von Dora Schindel, die schwierige Ausreise von 45 Erwachsenen und drei Kindern, darunter sowohl jüdische wie politische Verfolgte, inclusive des sich in Südfrankreich versteckt haltenden früheren

Saarländischen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann, aber auch des bekannten Schriftstellers Ulrich Becher. Es gelang Görgen, für alle Mitglieder der Gruppe tschechoslowakische Pässe und brasilianische Visa zu beschaffen; damit die jüdischen Flüchtlinge eine Einreiseerlaubnis nach Brasilien erhielten, stellte vor allem das Pfarramt Sankt Peter und Paul in Zürich Taufscheine und „Ariernachweise“ aus. So floh die „Gruppe Görgen“ im Frühjahr 1941 durch Frankreich, Franco-Spanien und Portugal auf abenteuerlichen Wegen nach Brasilien.

In Juiz de Fora/Brasilien wirkte Görgen als Direktor der Fabrik *Indústrias Técnicas Ltda* – dies war die Erfüllung eines Versprechens, das er dem brasilianischen Generalkonsul in der Schweiz, Weguelin de Vieira, für dessen Mithilfe an der Ausreise gegeben hatte. Gleichzeitig lehrte er Volkswirtschaftslehre und Politische Wissenschaften an der Universität. Dora Schindel wurde als Assistentin und Gefährtin Görgens „ins kalte Wasser geworfen“ und mit dem kaufmännischen Teil der Fabrik betraut, daneben stand sie ihm genauso für seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Verfügung. Die „Gruppe Görgen“ fiel bald auseinander, weil es die meisten Emigranten in größere Städte zog. Görgen und Schindel aber kümmerten sich um „ihre“ Fabrik: „So gab es Zeiten großer Schwierigkeiten, wo die Banken um Kredite gebeten werden mussten, wo Prof. Görgen selbst durch Reisen sich um den Verkauf seiner Waren kümmern musste! Gute Zeiten gab es, wenn irgendwo im Innern des Landes Wunder passierten und die Bevölkerung Medaillen in großem Stil verlangte.“ Nach Kriegsende kümmerten sich die beiden ferner um Auswanderer aus Deutschland, oft aus Lagern der „Displaced Persons“, die im Hause Görgens eine vorübergehende Zuflucht fanden. Erst 1954 bzw. im Sommer 1955 kehrten die beiden aus Südamerika zurück. Obwohl sie sich nach eigenen Angaben bereits in Brasilien innerlich vom jüdischen Glauben gelöst hatte, trat Dora Schindel erst nach der Rückkehr aus Südamerika offiziell zum Katholizismus über. „Sonst wäre es mir wie ein Verrat vorgekommen“.

Während des Engagements Görgens zu Gunsten einer europäischen Lösung der Saarfrage und seiner Tätigkeit als Abgeordneter der CSU Saar bzw. CDU im Deutschen Bundestag stand ihm Dora Schindel immer zur Seite. Nach seinem Ausscheiden aus dem Bundestag konnte Görgen sich ganz seiner Unterstützung für Brasilien und Südamerika widmen: Schon 1960 bzw. 1961 hatte er die Deutsch-Brasilianische Gesellschaft und das Lateinamerika-Zentrum gegründet; er unternahm als Sonderbeauftragter Adenauers viele Reisen dorthin und wurde Initiator zahlreicher Projekte zur Entwicklungshilfe. Dora Schindel war auch hier maßgeblich beteiligt: Ihrer bescheidenen Selbsteinschätzung nach wirkte sie als „Mädchen für alles“. Hermann Görgen starb 1994; Dora Schindel ist noch heute mit nicht nachlassendem Elan aktiv in der Deutsch-Brasilianischen Gesellschaft in Bonn tätig.

Elke Seefried, Augsburg

[LITERATUR: *Hermann M. Görgen: Ein Leben gegen Hitler*, Münster 1997 (Teile davon hat Dora Schindel verfasst); *Ursula Prutsch: Hermann Mathias Görgens Fluchtjahre in Österreich 1935-1938*, in: *Mit der Ziehharmonika* 16 (1999), H. 2, S. 29-34.]

Suchanzeigen

Deutschsprachiges Exil in den Ländern Mitteleuropas und des Ostseeraumes

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Erich Brost, dem aus Danzig stammenden sozialdemokratischen Emigranten und späteren Herausgeber der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*/Essen wird für den Herbst 2003 eine wissenschaftliche Tagung an der Universität Danzig geplant. Thematisiert wird das Exil in Polen und der Tschechoslowakei, in Schweden, Finnland und den baltischen Staaten. Ein festes Programm steht noch nicht fest, aber wer Themenvorschläge unterbreiten möchte, an dieser Tagung teilnehmen oder sie mitgestalten möchte, der wende sich an meine jetzige Anschrift.

Prof. Dr. Marek Andrzejewski, Siebengebirgsstr. 12, 53229 Bonn, ε:
m.andrzejewski@uni.ged.pl

Deutsche Emigranten in der UdSSR und sowjetische Emigranten in Deutschland

Für ein Forschungsprojekt über das Bild der Sowjetunion in der deutschen Exil-Sozialdemokratie bitte ich um Hinweise 1) auf deutsche Sozialdemokraten und Linksozialisten im sowjetischen Exil und ihre spätere Remigration, 2) Menschewiki (z.B. Rafael Abramowitsch, Alexander Schifrin, Alexander Stein, A. Jugov, Boris Nikolajewski und andere) im deutschen Exil; ich wäre dankbar für die Angabe von Fundstellen in Archiven und in der Literatur.

Sofya Dmitrieva, Am Finkenbergring 1, 53227 Bonn, ε: sofyad@hotmail.com

Hinweise auf liberal-konservative Emigranten in Österreich (1933-1938) gesucht

Für eine Arbeit über das deutsche Exil in Österreich (1933-1938) bitte ich um Hinweise auf Quellen, Literatur (auch bis 1933) und Nachlässe zu liberal-konservativen Emigranten, besonders *Kurt Emil Häntzschel* (bis 1932 Ministerialdirigent im Reichsinnenministerium), *Friedrich Kühn* (bis 1933 Redakteur der *Germania*, in Österreich Generalsekretär der österreichischen Arbeiterkammer), *Wolfgang Glässer* (geb. 9.9.1908 Breslau), *Max Gruschwitz* (geb. 9.10.1892 Breslau, Schriftleiter der *Tribüne*) und *Dietrich Frhr. v. Zedlitz-Neukirch* (geb. 7.7.1893 Dresden)

Elke Seefried, Leisenmähd 18f, 86179 Augsburg, ε: elkeseefried@hotmail.com

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, ε: muehlenp@fes.de - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Dr. Helmut G. Asper (Bielefeld), Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Frankfurt/M). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* - Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. - Anschrift der Gesellschaft: c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36. - Internet: www.exilforschung.de - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Kto.-Nr. 101.101.1876 (BLZ 533 500 00).